

Fliegenköpfe

Oskar Ansull

**In einem Dorf
bei La Mancha**

Ich muß kalkweiß im Gesicht sein. Die Stewardess schließt mir den Sicherheitsgurt, drückt auf einen Knopf und kühler Luftzug läßt mich aufatmen. Sie schiebt mir noch eine Tüte unter den rechten Arm. Das Flugzeug beginnt zu rasen, hebt ab, steigt und steigt durch die Wolken hinauf ins Licht. Langsam löst sich der Druck in der Magengrube. Ich wage einen Blick hinaus. Stella, ich werde dir schreiben, es versuchen, sage ich mir, noch immer in Aufruhr. Weit unten fährt der in Madrid versäumte Reisebus nach Barcelona. Schlängelt sich durch die Berge. Ich werde vor ihm da sein, mit vager Hoffnung auf einen freien Platz bis Berlin. Im schaukelnden, leise dahinbrummen- den Bus, überfällt mich dann später noch einmal schweißperlend die Flugangst; in der beginnenden Ruhe, in der Abenddämmerung durch Frankreich, rhoneaufwärts. Da liegt die Landschaft, die ich vormittags überflogen und vor sechs Tagen mit dem Bus in entgegengesetzter Richtung durchfahren habe, schon ein paar Stunden hinter mir. Eine harte und karge Landschaft. Hinter haus- hohen Zigarettenschachteln erstrahlte die spanische Sonne und zwischen gigantischen Brandyflaschenkegeln warfen überle-

bensgroße Stiere von kahlen Anhöhen wol-
kige Morgenschatten. Ich hing noch der
Nacht im klimatisierten Bus nach und be-
dauerte, von Frankreich nichts gesehen zu
haben. Stierkämpfer warben für Schuh-
creme und ein Straßenschild wies tatsäch-
lich nach Andorra. In Barcelona hatte mir je-
mand die Adresse einer billigen Unterkunft
zugesteckt. Einfach und preiswert und ruhig,
mittendrin, gleich an der Plaza del Sol, in der
kürzesten Straße Madrids, der Calle de Bar-
celona. Nur eine Hausnummer, ein Name
am Klingelschild im ersten Stock, ein dämm-
riger Flur, ein Waschraum, zwei Toilettenver-
schlüsse und drei Mehrbettzimmer, eines mit
vier Betten, zwei davon frei. Aus den Erklä-
rungen der Wirtin hörte ich heraus, daß ei-
ner der beiden Schlafgäste ein Marokkaner
ist. Ich belegte das Bett gegenüber der Tür,
wusch mir die Autobustage vom Leib, wech-
selte die Wäsche, schloß meine Sachen weg,
zahlte die erste Woche, eilte hinaus auf die
Plaza und suchte nach einem Telefon. Neun
Uhr abends. Stella war nicht zu erreichen.
Tags drauf gestand sie mir, daß sie in einem
Studentenwohnheim wohne. Franco-katho-
lisch, sagte sie, nur Mädchen. Sie sagte
»Mädchen«. Herrenbesuch sei nicht gestattet.

›Herrenbesuch‹, sagte sie auch. Ich sagte, Stella, aber sie sagte, um 21 Uhr, spätestens, müsse sie zurück sein. Ich lächelte schief, zuckte mit den Achseln und erzählte unvermittelt, wußte selber nicht warum, wie ich bei einem Zwischenhalt vor Madrid, in irgendeinem Hotel, schon ziemlich unter Druck, endlich die Toiletten gefunden hatte, mit den mir nun unvergeßlichen Zeichen auf den Türen: schwarzer Damen- und schwarzer Herrensuh. Stella blickte irritiert, lachte aber, ja, ja, das muß man wissen. Abgesehen von ein paar freundlichen Briefen kannten wir uns noch nicht. Ich hatte meinen Besuch mit einer Mauer-Postkarte angekündigt. Wir kannten uns eigentlich erst eine halbe Stunde und die lag fast ein Jahr zurück. Mindestens zehn Minuten davon waren schweigend vergangen, unter ihren eilig dahingleitenden Kugelschreiberstrichen. Die Kunst- und Germanistikstudentin aus Madrid wollte ihre Begegnung unbedingt mit einer Portraitskizze festhalten. Der Buchhändlerlehrling vor ins Unendliche sich reihenden Regalen. Mir war das peinlich. Mein Chef beobachtete die Szene von der Bürotür aus und sparte später nicht mit zotigen Anspielungen auf blonde Spanie-

rinnen. Müde gelaufen kam ich nachts in die Unterkunft zurück. Im Vierbettzimmer brannte noch Licht. Auf einem der beiden hinteren Betten saß ein Schwarzer, groß und muskulös, das mußte der Marokkaner sein. Wir nickten einander zu. Der andere Mann im Bett gegenüber schien schon zu schlafen. Ich wusch mich, pinkelte mit eingezogenem Kopf hinter der Herrenschtür, zog mich aus und fiel aufs Bett. Ich versuchte noch ein paar Sätze zu lesen, lag aber nur mit geschlossenen Augen da, hörte bald auch den Marokkaner tief atmen und langte zum Lichtschalter. Am Morgen weckte mich das Hantieren der Wischfrau auf dem Gang. Die beiden Männer waren schon fort. Ich lief die breite, hölzerne, noch feuchte Treppe hinab. Seifen- und Limonenduft. Im Wischwassereimer der Alten schwammen ausgepreßte Zitronenhälften. Ich überließ mich dem Zufall, probierte in einer Bar warmes, fettriendes Gebäck zum Kaffee, erreichte einen Boulevard, auf dessen Mittelstreifen Stühle und Tische zu großen Gläsern frischgepreßten Orangensafts einluden und nachmittags, am zentralen Omnibusbahnhof, sah ich Stella wieder. Zuvor war ich noch im Prado, das wollte ich nicht aufschreiben, bin,

von den anderen Bildern kaum berührt, direkt zum Garten der Lüste durchgegangen, den wollte ich sehen, genauer, die beiden Rück- oder Vorderseiten des Altarflügelbildes, nicht die drei totgedruckten bunten Tafeln. Und war dennoch überrascht, wie nahezu mikroskopisch klein das Paradies- und Höllengewimmel sich so vor Augen ausnahm. Frommen Christen klappten die farbigen Innenseiten solcher Triptychen einst nur die hohen Festtage auf und so, genau so dosiert, dachte ich, sollte dieses Bild wahrgenommen werden. In sichtlicher Distanz und mit Schließ- und Öffnungszeiten für den Garten. Abdruckverbot für die nächsten fünfhundert Jahre. Trotz meiner Bitten, weigerte sich der Museumswärter, die Flügel, mit einfachem Draht an den Wandhaken gesichert, zuzuklappen. Was willst du noch sehen, wenn du schon da warst, fragte Stella ein wenig spitz und mit gespielter Enttäuschung. Na, den Knotenpunkt deiner Existenz im schönen Spanien, revanchierte ich mich. Wir bestiegen den Omnibus, der uns in die Universitätsstadt brachte. Stella hatte mich gewarnt, vom Hasenjagen erzählt. Mit Maschinenpistolen seien sie schon durch die Flure gehetzt worden, eine Kommilitonin

hätten sie an den Haaren quer durch die Eingangshalle geschleift. Das kennen wir hier schon lange, sagte sie, nicht erst seit '68. Vom Busfenster sah ich ein langgezogenes Halbrund von Panzern, Jeeps, Wasserwerfern und Mannschaftswagen auf der Anhöhe hinter dem Unikomplex. Spaniens Himmel breitet seine Sterne. Behütetes studieren. Selbst im Eingangsbereich des Hauptgebäudes lungerte Militär herum. Bloß weg, ich hatte genug gesehen. Wir fuhren mit dem nächsten Bus ins Studentenviertel hinüber, ihr züchtiges Mädchenwohnheim von außen betrachten. Später, als wir mit einer Freundin noch eine Weile vor Stellas Betonheim standen, beendete eine Zivilstreife abrupt unser Gespräch. Sie fuhr dicht heran, bremste im allerletzten Moment ab und rollte, während die Sonnenbrille hinter heruntergelassenem Seitenfenster eine spanische Sauerei absanderte, die Stella mir nicht übersetzen wollte, sehr, sehr langsam weiter. In den folgenden Nächten war ich allein in dem Vierbettzimmer, kehrte manchmal über Mittag dorthin zurück, lümmelte mich bequem auf einem Bett am Fenster und zog, zu Ehren jener unvergleichlichen Dulcinea von Toboso, mit dem berühmten

Ritter durch la Mancha. Nachmittags zog ich mit Stella los. Sie konnte nicht gut mit in diese Männerunterkunft kommen und stellte uns das Wochenende in Aussicht. Toledo, sagte sie, Toledo, wir fahren nach Toledo, da können wir bei Verwandten wohnen. Sie sah mich an und lachte, nein, nicht bei meiner Mutter und küßte mich, das erste Mal, flüchtig auf die Wange. Wir trafen ihre Freunde, gingen in die Bars und als ich wieder einmal neben zwei Bewaffneten der Guardia Civil an einem Tonic nippte und mich mit Stella über diese Allgegenwart lustig machte, wurde es mir doch mulmig, als einer dieser Civilisten mir mit knalligen Schritten auf die Toilette folgte und sich breitbeinig direkt neben mir aufbaute. Abends langweilte ich mich in einem Kino unter freiem Himmel vor einem dramatischen Liebesstreifen, der alle Akteure in Krämpfe um männliche Ehre, rasige Frauen und in dekorative Kulissen verwickelte, die der weiße Spitz einer älteren Dame ein paar Reihen vor mir sehr aufmerksam verfolgte und kommentierte. Ich verließ den Lichtspielort und kaufte gebratenes Fleisch von einem Straßengrill, folgte den Gerüchen, verlor mich in der Nacht, schlenderte an einem monumentalen Ge-

bäude, schmiedeeisern umpanzert, vorbei und hörte aus dem Gitterdunkel eine gedämpfte, harte Stimme, die ich nicht richtig verstand. Ich näherte mich den Eisenstäben und sah in eine Maschinengewehrmündung, die mich unmißverständlich zur Eile antrieb. Freitag. Das Thermometer zeigte schon am Morgen dreißig Grad im Schatten. Toledo, unser Wochenende stand bevor. Samstagmorgen mit dem Bus. Toledo ist gar nicht so weit. Und zum vierten Mal pilgerte ich in den Prado. Diesmal, ich war gerannt, stand ich, wenige Minuten nach der Öffnung des Museums, wieder schweigend vor dem Hieronymus-Bosch-Altar. Der Wärter erkannte mich, lächelte, erhob sich, schlurfte zu dem Triptychon, löste die Drähte und beobachtete den beharrlichen Besucher. Ja, das ist die Erlösung, dachte ich, heraus aus dem Getümmel, den Albträumen, aus dem Lärm der Farben, hindurch durch einen langen Fluchttunnel der Seele, hinauf und am Ende erwartet dich vielleicht ein Lichtengel. Die Fensterflügel standen weit offen. Die Nacht brachte keine Abkühlung. Windstille. Alles ausgezogen, nur noch mit einem dünnen Laken bedeckt, auch das zuviel, dämmerte ich in unruhigem Halbschlaf, bis die

Tür aufgestoßen wurde. Alkoholdunst drang in den Raum. Ich tastete nach dem Lichtschalter. Geblendet schwankte der Marokkaner herein, lachte, brummelte vergnügt, drückte die Tür mit seinem Rücken zu, schwenkte fröhlich die Hände, kicherte. Umständlich, immer wieder Halt suchend, zog er sich aus, saß nackt auf seinem Bett und verharrte vor sich hinstarrend, als schliefe er bereits im Sitzen ein. Okay? Vale, fragte ich hinüber und als der Marokkaner brummend abwinkte, legte ich mich wieder aufs Kissen zurück und löschte das Licht. Penetranter Alkohol- und Schweißgeruch. Meine Augen hatten sich noch nicht an das Dunkel gewöhnt, die Glühbirne, ihr Licht tanzte schwefelgelb unter meinem geschlossenen Lid, wechselte schwimmend ins Rötliche, doch nahm ich unmittelbar vor mir eine Bewegung wahr und ich wußte, der Schwarze steht vor meinem Bett. Ich spürte ihn, wollte schnell aufstehen, wurde aber zurückgestoßen und von zwei Armen schraubstockartig umklammert. Der Marokkaner preßte sich an mich, drückte und stieß sein erigiertes Glied gegen mich, drehte sich mit dem Gewicht seines Körpers auf mich, schweigend alles, auch den Atemstößen vermochte ich

nicht auszuweichen, jeder Widerstandsversuch wurde mühelos niedergedrückt. Ich fühlte die Lippen auf meinem Gesicht, während dies Glied mich unaufhörlich attackierte. Als er in dem schmalen Bett ein wenig seitlich gegen die Wand von mir abrutschte, versuchte ich einen weiteren Ausbruch, doch die Hände packten meinen Kopf und schlugen ihn scharf an der Kante vorbei aufs Bett zurück. Schweißnaß, grunzend vor Anstrengung arbeitete der Schwarze, kreiste, stieß mit seinem Becken, während die Beine ebenso hart klammerten wie die Arme. Nur die feuchten, großen Lippen küßten weich und blind. Er hob mich auf wie ein Kind, drehte mich hin und her. Ich wehrte mich nicht mehr, erfuhr alles nur noch weit neben mir, wurde ganz kalt und wußte plötzlich, was ich tun mußte. Ich griff, ohne zu zögern, nach dem Glied des Marokkaners, nahm es fest und mechanisch in die Hand. Der schwarze Körper verlor an Gewalt, die Umklammerungen lösten sich, er wandt sich, wurde weich, bäumte sich auf und rollte zur Seite. Kurz darauf ging ich mit meiner Reisetasche durch die Calle de Barcelona und überquerte die Plaza del Sol.

In dieser Reihe bisher erschienen:

- 1 Tobias Premper: The story of the Blindtext
- 2 Matthias Göke: Nie wieder Krieg!
- 3 Peter Düker: Mein Hannover
- 4 Bodo Dringenberg: Der Kinderhasser
- 5 Christine Kappe: Begegnung mit Helena
- 6 Cornelia Anhelm: Fernweh
- 7 Oskar Ansell: In einem Dorf bei La Mancha

Die Reihe »FliegenFalter« erscheint in loser Folge in Zusammenhang mit der Lesungsreihe »Fliegenköpfe«, die seit 1998 an jedem ersten Freitag des Monats in den Werkstatträumen der Druckerei Interdruck stattfindet.

Kontakte

INTERDRUCK · Vordere Schöneporth 21 · 30167
Hannover · Tel.: (0511) 70 25 26 · **Redaktion:**
m.göke · Hahnenstraße 13 · 30167 Hannover ·
Tel.: (0511) 161 30 60 · Fax: (0511) 16 14 12 6 ·
eMail: m.goeke@t-online.de

===== **Einzelpreis: 0,30 DM · 0,15 €** =====